Peter Waterhouse: „Die Geheimnislosigkeit“

Sprache als Pfingsten

Von Nico Bleutge

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 06.11.2026

In seinem Buch „Die Geheimnislosigkeit“ versammelt Peter Waterhouse poetologische Texte. Darin durchstreift er lesend die Welten anderer dichterischer Stimmen und entwickelt seine Idee einer vielzüngigen poetischen Sprache.

Wenn Peter Waterhouse einen Text liest, kann sich die Sprache wie eine Landschaft öffnen – und kleinste Nuancen der Bedeutung und des Klangs werden erahnbar. Es genügen vermeintlich harmlose Phänomene. Ein Wort wie „Spaziergang“ zum Beispiel, ein plötzlicher Lichtwechsel und die Erwähnung einer Tonfolge, wie in einer Notiz des englischen Lyrikers Gerard Manley Hopkins. Waterhouse registriert solche Momente, reichert sie mit Imagination an und beginnt seine hauchfeinen Deutungen:

„Hopkins, der Student der Altphilologie, in seinen Tagebüchern berichtet die Spaziergänge, die er aus Oxford unternommen hat, aus dem Speisesaal, aus dem Studierzimmer und aus der Bibliothek hinaus auf die Straßen, Fuhrwege und Wiesen und zu den Flüssen, Bächen. Und da in der Landschaft sieht er dann die Buchen, und dass entlang der Ränder der seidenen Buchenblätter Pelz steht und sichtbar ist, sofern diese Äste vor einem Gegenlicht kreuzen und ihr junges Laub ins Helle halten. Der Geher, das Geäst, und hinter dem Geäst das Licht.“

Peter Waterhouse

Die Geheimnislosigkeit

Matthes & Seitz

304 Seiten

26 Euro

Unbedeutende Selbstvergessenheit

Als würde er selbst durch die englische Landschaft laufen, zieht Waterhouse mit seiner Sprache die Bewegungen des Gehenden nach. Und liefert dabei keine trockene Analyse, sondern schmiegt sich so nah an die Details des Tagebuchausschnitts an, dass seinerseits ein literarisches Sprechen entsteht. „Wien. Wald“ ist die kleine Studie überschrieben. Sie ist Teil eines Bandes, der erstmals 1996 erschienen ist und den der Verlag Matthes & Seitz nun neu aufgelegt hat. Darin versammelt Waterhouse Auftragsarbeiten zu bestimmten Wörtern oder auch zum Thema „Weiterschreiben“, dazu Poetikvorlesungen und literarische Vignetten.

Das klingt nach Gelegenheitstexten, ist im Kern aber ein großes poetologisches Buch. Waterhouse entwickelt in den gedanklich und stilistisch eng verzahnten Essays nicht weniger als eine eigene Kunst des Lesens und Deutens. Es ist schlichtweg grandios, wie er in einem fortwährenden Close Reading bekannte Vorstellungen über Prosatexte und Gedichte dreht und seine eigenen Ideen entwirft. So hat Literatur für ihn nichts Numinoses oder

Außerordentliches, vielmehr zieht ihn gerade das nicht Gewichtige an, „das Wenigbedeutende, Geheimnislose, denn von dort aus nur kann einer des Ganzen und des Kontinuums gewahr werden, in einem Aufgehen aus unbedeutender Selbstvergessenheit."

Im Gegenlicht kreuzen

Selbstvergessenheit also, kein lautstark auftrumpfendes Ich, sondern Ichlosigkeit und der Versuch, den Phänomenen nachzuspüren und ihnen eine Stimme zu leihen. Auf dass eine Landschaft „sprudelnd zum Vorschein kommen" kann oder einfach nur durchlässig wird für eine bestimmte Art des dichterischen Sprechens, mit weiten Zwischenräumen und Momenten von Wandelbarkeit. So wie es sich einst der große japanische Dichter Bashō vorgestellt hat, als er von einem „Windfluss" sprach:

„Windfluss ist poetisches Sprechen [...], er bringt Blätter, Gräser, Gezweig zum Schwirren und Rieseln, Murmeln und Summen, aber er selbst sagt ohne diese Blätter, Gräser, dieses Gezweig nichts [...]. Taumelnde Luft und geheimnislose Worte."

Neben Bashō und Hopkins wendet sich Waterhouse auch Adalbert Stifter zu oder Paul Celan. So entdeckt er in Landschaftssätzen weniger Dinge als bestimmte Arten, etwas wahrzunehmen, Bewegungen, Lichtschimmer und immer wieder Gefüge aus Richtungen. Oder er geht Wörtern und ihren semantischen Fächern nach und sieht sich dafür auch in Lexika ihre historischen Verästelungen an. Zu den Waterhouse-Wörtern gehören nicht nur „Wind" und „Gezweig", sondern ebenso „Industriehalle" oder „Autobahnausfahrt.".

Taumelnde Luft

Eine besondere Rolle spielen dabei das Gehen und das Atmen. Und vor allem das Hören. Spazierengehen heißt für Waterhouse auch „das Ohr anlegen". Daraus gewinnt er eine eigene Idee von Erinnerung und dichterischer Sprache. Erinnerung hat für ihn sehr viel mit Echos und Klängen aus der Kindheit zu tun, mit „Lauten, Satzteilen, Fragmenten, Fehlern". Und mit einer Sprache, die aus Überlagerungen unterschiedlicher Sprachfetzen entsteht. Ohne es sagen zu müssen, nur indem er es in seinen Deutungen zeigt, stellt sich Peter Waterhouse so auch gegen alle Konzepte einer „einzelnen sauberen Sprache". Was er selbst verwirklicht, ist ein Schreiben der vielen Zungen und Töne. „Sprache als Pfingsten" – nicht als „Bezeichner" eines Ausschnitts aus der Wirklichkeit, sondern als Teil eines „Strahlenbündels" aus verschiedensten Sagweisen und Tönen, wie er einmal notiert. Es ist faszinierend und ein großes Glück zugleich, ihm lesend immer wieder in dieses Strahlenbündel zu folgen.